

Die Berkaer Schriften

Griffiths, Elystan; Hill, David

DOI:

[10.1515/9783110237610-011](https://doi.org/10.1515/9783110237610-011)

Document Version

Peer reviewed version

Citation for published version (Harvard):

Griffiths, E & Hill, D 2016, Die Berkaer Schriften. in J Freytag, H-G Winter & I Stephan (eds), *J. M. R. Lenz Handbuch*. De Gruyter Reference, De Gruyter, pp. 257-267. <https://doi.org/10.1515/9783110237610-011>

[Link to publication on Research at Birmingham portal](#)

Publisher Rights Statement:

Checked for eligibility: 03/05/2018

J.M.R.-Lenz-Handbuch [J. M. R. Lenz Handbuch], Ed. by Freytag, Julia / Stephan, Inge / Winter, Hans-Gerd
<https://www.degruyter.com/view/product/119492>

General rights

Unless a licence is specified above, all rights (including copyright and moral rights) in this document are retained by the authors and/or the copyright holders. The express permission of the copyright holder must be obtained for any use of this material other than for purposes permitted by law.

- Users may freely distribute the URL that is used to identify this publication.
- Users may download and/or print one copy of the publication from the University of Birmingham research portal for the purpose of private study or non-commercial research.
- User may use extracts from the document in line with the concept of 'fair dealing' under the Copyright, Designs and Patents Act 1988 (?)
- Users may not further distribute the material nor use it for the purposes of commercial gain.

Where a licence is displayed above, please note the terms and conditions of the licence govern your use of this document.

When citing, please reference the published version.

Take down policy

While the University of Birmingham exercises care and attention in making items available there are rare occasions when an item has been uploaded in error or has been deemed to be commercially or otherwise sensitive.

If you believe that this is the case for this document, please contact UBIRA@lists.bham.ac.uk providing details and we will remove access to the work immediately and investigate.

Elystan Griffiths und David Hill

Die Berkaer Schriften

Entstehung

Die *Berkaer Schriften* umfassen eine Reihe von Textfragmenten, die Teil eines groß angelegten Projekts zur Sozialreform sind, das Lenz vor allem 1776 beschäftigte und an dem er im Sommer dieses Jahres in Berka (heute Bad Berka) in der Nähe von Weimar besonders intensiv gearbeitet hat. Ausgangspunkt seines Projektes war das Missverhältnis zwischen Militär und Gesellschaft, das er in *Die Soldaten* dargestellt hatte, aber das Projekt weitete sich dermaßen aus, dass heute schwer festzustellen ist, welche Papiere dazugehören und welche nicht. Der Aufsatz *Über die Soldatenehen* stellt ein relativ frühes Stadium in der Entwicklung des Projektes dar. Er liegt als einziger in einer nahezu vollständigen Fassung vor. Dass noch weitere abgeschlossene Schriften vorgelegen haben müssen, geht aus Goethes Darstellung in *Dichtung und Wahrheit* hervor:

[Die] frühe Bekanntschaft mit dem Militär [hatte] die eigene Folge für ihn, daß er sich für einen großen Kenner des Waffenwesens hielt; auch hatte er wirklich dieses Fach nach und nach so im Detail studiert, daß er einige Jahre später ein großes Memoire an den französischen Kriegsminister aufsetzte, wovon er sich den besten Erfolg versprach. Die Gebrechen jenes Zustandes waren ziemlich gut gesehn, die Heilmittel dagegen lächerlich und unausführbar. Er aber hielt sich überzeugt, daß er dadurch bei Hofe großen Einfluß gewinnen könne, und wußte es den Freunden schlechten Dank, die ihn teils durch Gründe, teils durch tätigen Widerstand, abhielten, dieses phantastische Werk, das schon sauber abgeschrieben, mit einem Briefe begleitet, couvertiert und förmlich adressiert war, zurückzuhalten, und in der Folge zu verbrennen. (Goethe, Münchner Ausgabe XVI: 634)

Ein solches abgeschlossenes Memoire ist bis heute nicht aufgefunden worden. Vielleicht ist es, wie Goethe behauptet, verbrannt worden. Wir besitzen jedoch eine Fülle von weiteren Textfragmenten, die Lenz vor, während und nach seinem Aufenthalt in Weimar 1776 geschrieben hat. In den wenigsten Fällen lässt sich ein genauer Zeitpunkt für die Entstehung der einzelnen Texte feststellen.

Die von Goethe erwähnte „frühe Bekanntschaft mit dem Militär“ geht auf Lenzens Kindheit in Tartu zurück. Genauere Kenntnisse eignete er sich vor allem in den Jahren 1771 bis 1774

an, als er sich im Elsass als Gesellschafter und Diener der Barone Friedrich Georg und Ernst Nikolaus von Kleist verdingte. Neben dieser zeitraubenden und oft demütigenden Arbeit konnte Lenz – wenn auch nur mit Schwierigkeiten – seinen literarischen Projekten nachgehen sowie sein Verständnis der Kriegsführung, der Taktik und der Fortifikation vertiefen. Seine Beschäftigung mit dem Militär in diesen Jahren galt nicht nur technischen Aspekten, sondern umfasste auch prinzipielle Fragen zur Rolle der Armee in der Gesellschaft. Angeregt wurde sein Interesse wohl auch durch seine Bekanntschaft mit Cleophe Fibich, der Tochter eines Straßburger Goldschmieds. Mit ihr hatte der ältere Kleist ein Liebesverhältnis, bevor er Straßburg unter dem Vorwand verließ, die Einwilligung seiner Eltern zur Ehe einzuholen, während er in Wirklichkeit, wie es scheint, das Verhältnis abbrechen wollte. Lenz sollte während Kleists Abwesenheit auf das Mädchen aufpassen; als mitleidiger Beobachter ihrer schlechten Behandlung hat er sich anscheinend in sie verliebt.

Ergebnis dieser Erfahrungen war das Drama *Die Soldaten* (1776), in dem Lenz die Zerstörung der Familie Wesener durch den Umgang mit Offizieren darstellte, wobei er durchaus auch die Anfälligkeit des Mittelstands für den Charme des Adels einbezog und dadurch die verschiedenen Formen der Macht in einer auf Ungleichheit aufgebauten Gesellschaft enthüllte. Am Ende des Dramas gestaltet Lenz eine Diskussion über die Mittel, mit denen solchen Katastrophen vorgebeugt werden kann. In der ersten, handschriftlich vorliegenden Fassung des Dramas formuliert eine Gräfin La Roche den Gedanken, den der Obrist weiterführt, dass die Rollen von Ehemann und Soldaten unvereinbar seien und staatliche „Konkubinen“ zur Verfügung gestellt werden müssten, um den Sexualtrieb der Soldaten zu kanalisieren und diese „zur Tapferkeit auf[zu]muntern“ (Damm I: 246). Dass Lenz diese Schlusszene dann in der gedruckten Fassung des Dramas wesentlich revidierte, hängt wohl zunächst mit der Reaktion Herders auf die Erstfassung zusammen. Dies geht aus dem Antwortbrief Lenzens an Herder vom 20. November 1775 hervor (Damm III: 353-354). Darin billigt er zwar dem Ersatz von Konkubinen durch auf Zeit begrenzte Ehen zu, doch besteht er darauf, dass „ordentliche Soldatenehen“ den Kampfgeist der Soldaten untergraben würden. In der zweiten Fassung der Schlusszene spricht der Obrist vorsichtiger von einer „Pflanzschule von Soldatenweibern“, worauf aber die Gräfin antwortet, dass eine solche männlich orientierte Lösung keineswegs „das Herz und die Wünsche eines Frauenzimmers“ berücksichtige (Damm I: 734).

Während des Revisionsprozesses scheint sich Lenz von den ursprünglich vorgeschlagenen staatlichen Bordellen distanziert zu haben. Die zweite Fassung, in der in abgemilderter Form von einer „Pflanzschule von Soldatenweibern“ die Rede ist, entlarvt diese Lösung selbst als Symptom der sozialen Missstände, denen sie abhelfen sollte. In den späteren Formulierungen

seines Projektes spricht Lenz allerdings nur noch von „ordentlichen Soldatenehen“. Eine Notiz unter den *Berkaer Schriften* mag die Entwicklung seiner Distanz gegenüber den in der Schlusszene vorgetragenen Lösungen dokumentieren:

Die letzte Scene in den Soldaten muß nicht gedruckt werden, wenn ich mein Ding selbst bey Hofe durchtreiben kann. Vielleicht ganze förmliche Ehen warum nicht? wo die Väter von Auflagen befreyt die Weiber der Soldaten ernähren. (Griffiths/Hill: 407)

Diese Bemerkung spielt auch auf den in der Schlusszene des Dramas ausgedrückten Wunsch des Obristen an, „dass sich einer fände diese Gedanken bei Hofe durchzutreiben“ (Damm I: 246), was eine Abwendung von der Literatur zur Realität bedeutet, die Lenz bald in eigener Person vollziehen wollte. Ende Februar 1776 schreibt er an Zimmermann mit der Bitte, sein Verleger Reich solle das Stück noch nicht an die Öffentlichkeit bringen, denn er habe „etwas (nicht seit gestern) im Kopfe, das allem diesem ein größeres Gewicht und einen ganz anderen Ausschlag geben soll“ (Damm III: 388).

Die Hinwendung zum Hof hatte zunächst einen ganz praktischen Grund, nämlich die Notwendigkeit für Lenz, sich nach der Trennung von den Baronen von Kleist eine bürgerliche Existenz zu schaffen. Mit der Ablehnung sozialer Abhängigkeit, ob als Hofmeister oder als Offiziersdiener, ging die finanzielle Dauerkrise einher. In seinen Briefen klagt Lenz mehrfach über seine Armut: Er sei „arm wie eine Kirchenmaus“, schreibt er zum Beispiel am 14. März 1776 an Merck (Damm III: 406). Seit November 1775 war aber Goethe in Weimar, der dort einen verheißungsvollen Mittelweg zwischen unbemittelter Unabhängigkeit und den Kompromissen eines Hofdichters gefunden zu haben schien. Lenz konnte seinem Verleger Boie bereits im Februar 1776 mitteilen, dass Goethe dort bleiben wolle – und fügte die Bemerkung hinzu: „Vielleicht komm ich auch bald in Ihre Gegenden“ (Damm III: 381). Merck gegenüber spricht Lenz geheimnisvoll von einer Reise, zu „der ich mich über Hals und Kopf anschicken muß“ (Damm III: 14.3.1776), und Zimmermann gegenüber erwähnt er eine Reise, deren „Folgen für mein Vaterland wichtiger als für mich sein werden“ (Damm III: 15.3.1776). Einzig Herder teilt er mit, dass es sich um „eine Schrift über die *Soldatenehen*“ handle, die er „einem Fürsten vorlesen möchte, und nach deren Vollendung und Durchtreibung ich – wahrscheinlich wohl sterben werde“ (Damm III: März 1776). Diesen Aufsatz bietet er dann am 1. April, zwei Tage vor seiner Ankunft in Weimar, seinem Verleger Reich an.

Bald nach der Ankunft muss Lenz seine Pläne geändert haben. Der Aufsatz wurde zu seinen Lebzeiten jedenfalls nie gedruckt. Obwohl explizit an den Weimarer Herzog Carl August gerichtet (vgl. Griffiths/Hill: 21), enthält er Andeutungen, dass Lenz von Anfang an an ein

größeres Publikum („Ich schreibe dieses für die Könige“, ebd.: 1) und sogar an Frankreich (vgl. ebd.: 11; 20) dachte. Schon im Mai schreibt er von seiner Absicht, ihn in französischer Sprache zu verfassen und dann nach Frankreich zu versenden (Damm III: 6.5.1776 an Weidmanns Erben und Reich; Ende Mai 1776 an Zimmermann). Sein Landsmann Freiherr von Vietinghof soll dabei der Überbringer und Vermittler sein (Damm III: Ende Mai 1776 an Zimmermann). Bei Boie, Wilkau und Röderer sammelt Lenz allerlei Informationen zur Armee in Hannover, in Weimar und in Straßburg sowie auch über die neuesten Entwicklungen in der französischen Regierung und Wirtschaft. Er schreibt in einem Brief an Zimmermann vom Mai, dass er „bald den gar zu reizenden Hof verlassen“ werde, um „in eine Einsiedelei hier herum [zu] gehen meine Arbeit zu Stande zu bringen, zu der ich hier nur Kräfte sammle“ (Damm III: 460). Tatsächlich darf sein Aufenthalt in Berka vom 27. Juni bis zum 10. September 1776 als wichtigster Zeitabschnitt für Lenzens Weiterarbeit an dem Verhältnis von Armee und Gesellschaft gelten. Aber auch nach der Verbrennung des „Memoires“, nach dem Bruch mit Goethe und seiner Ausweisung aus Weimar im November 1776 hat er weiter daran geschrieben. Aus dem Frühjahr 1777 zum Beispiel stammen Notizen über die landwirtschaftlichen Erträge im Oberamt Hochberg (vgl. Griffiths/Hill: 314-338), und der an Lenz gerichtete Brief von Kayser vom Februar 1777 ist offenbar u. a. die Antwort auf Fragen über den sogenannten ‚philosophischen Bauern‘ Kleinjogg (vgl. Damm III: 524 f.).

Der These von Wilson (1994) zufolge hatte Lenzens Ausrichtung nach Frankreich auch einen persönlichen Hintergrund, nämlich seine Liebe zu Henriette von Waldner, deren Briefe Lenz bei seiner Wirtin in Straßburg, Luise König, gelesen hatte. Als er erfuhr, dass Henriette heiraten wollte, skizzierte er am 1. April einen Brief an sie, in dem er sich empört, dass sie wohl aus Standesgründen einen ihrer unwürdigen Mann zu heiraten gezwungen sei. Wilson vermutet, dass Lenzens Orientierung nach Frankreich mit seiner Hoffnung auf einen Offiziersposten zusammenhing, der ihm den nötigen Rang verliehen hätte, um Henriette zu heiraten. Die Tatsache, dass er an diesem 1. April nicht nur empörte Briefe an Henriette Waldner und an Lavater schrieb, sondern auch seinem Verleger erklärte, er wolle jetzt auf Französisch schreiben, legt die Vermutung eines Zusammenhangs nahe. In der Tat findet sich unter den Reformentwürfen der *Berkaer Schriften* die Behauptung, dass die Liebe zu einer Frau zu seinen Beweggründen gehöre (vgl. Griffiths/Hill: 198 f.; 296).

Weitere Gründe für sein Interesse an Frankreich liegen in der ökonomischen und politischen Situation des Landes nach der Thronbesteigung des jungen Louis XVI. (1774), als radikale Reformen zur Wiederbelebung des verkrusteten Ständestaats eingeleitet wurden. Während des Siebenjährigen Krieges waren die Schulden Frankreichs enorm gestiegen und der Staat

stand kurz vor dem Bankrott. Auch das Prestige des Militärs hatte unter der Niederlage gelitten, wobei Frankreich im Friedensschluss von 1763 fast alle seine Territorien in Nordamerika, in der Karibik und im Senegal eingebüßt hatte. Unter dem Contrôleur-Général des Finances, Anne-Robert Turgot, sollten die kränkelnden Staatsfinanzen saniert und eine liberale Wirtschaftspolitik eingeführt werden. Im September 1774 hatte Turgot mehrere Einschränkungen im Getreidehandel abgeschafft, was zu steigenden Brotpreisen und im Frühjahr 1775 zu Straßenkrawallen (der *guerre des farines*) geführt hatte. Noch kontroverser waren Turgots Versuche im Frühjahr 1776, die Zünfte abzuschaffen und damit die Berufsfreiheit einzuführen. Aus Lenzens Briefwechsel mit Röderer geht hervor, dass er auch von Turgots Entlassung am 12. Mai 1776 wusste (Damm III: 23.5.1776 und 4.6.1776 Röderer an Lenz).

Die Amtszeit des reformbestrebten Kriegsministers Claude-Louis, Comte de Saint-Germain, war ebenfalls umstritten. Saint-Germain forderte eine gründliche Heeresreform, die u. a. die stufenweise Abschaffung der Ämterkäufllichkeit und bessere Ausbildungs- und Aufstiegschancen für ärmere Adlige vorsah. Ebenso versuchte Saint-Germain, der Offiziersklasse einen neuen Geist der Härte und Strenge einzuflößen und den Begriff der Offiziersehre neu zu definieren. Dass Lenz über Saint-Germains Reformen informiert war, geht aus seinem „Lettre d'un soldat alsacien“ (Griffiths/Hill: 266-280) hervor, einem fiktiven Brief, in dem er aus der Perspektive eines altgedienten Soldaten Saint-Germains Verordnung vom Juni 1776 kritisierte, welche die Zahl der im *Hôtel royal des Invalides* in Paris wohnhaften Offiziere und Soldaten stark reduzieren sollte. Mit seinen Gedanken zur Heeresreform stieß Saint-Germain bei fast allen privilegierten Gruppen auf erheblichen Widerstand. Seine Pläne wurden von seinem Untergebenen, dem *Directeur de la Guerre* Montbarey, so stark unterminiert, dass der Kriegsminister im September 1777 den König um seine Entlassung bitten musste.

Überlieferung

Die erhaltenen Handschriften bilden keinen geschlossenen Text, sondern enthalten eine Reihe von Entwürfen, Briefansätzen, Notizen, Erinnerungsstützen, mathematischen Berechnungen und angefangenen Reinschriften sowie kleineren Bleistiftzeichnungen. Etwa ein Viertel ist deutsch geschrieben, der Rest (abgesehen von den Zitaten aus Julius Cäsar) in einem Französisch, das sich über alle Regeln der Rechtschreibung und der Grammatik hinwegsetzt. Das chronologische sowie das systematische Verhältnis dieser Fragmente zueinander konnte

bislang nur in einzelnen Fällen festgestellt werden. Sie zeugen von einem Prozess, der noch nicht in allen Einzelheiten rekonstruiert worden ist.

Unter den Handschriften befinden sich auch Entwürfe zu relativ abgeschlossenen Themenkreisen, wie zum Beispiel zu Julius Cäsar (Griffiths/Hill: 372-385) oder zum Leben Bernhards von Weimar (ebd.: 387-393). Diese Themen sind mit den zentralen Problemen des Projektes verwandt, insofern sie die Psychologie des Kriegs behandeln; unsicher ist allerdings, ob sie sich zu selbständigen Arbeiten weiterentwickelt hätten. Abwegiger sind zum Beispiel die Notizen zur medizinischen Behandlung von Pferden, die von Deigendesch abgeschrieben wurden (ebd.: 301-314). Die Bezeichnung *Berkaer Schriften* ist also eine vorläufige, hypothetische. Die Zugehörigkeit eines Schreibens dazu bestimmen in erster Linie der Inhalt und etwaige Hinweise auf den Kontext der Entstehung. Obgleich die weitere Geschichte der Handschriften nach Lenzens Tod nicht lückenlos bekannt ist (vgl. ebd.: 487-492), ist es bemerkenswert, dass die meisten dieser Handschriften als Einheit innerhalb des Lenz-Nachlasses aufbewahrt wurden bzw. dass fast alle Handschriften mindestens Randnotizen zur zentralen Problematik des Projektes enthalten. Daneben findet sich auch eindeutig fremdes Material unter diesen Papieren, kleine Ansätze zu Dramen oder Auflistungen praktischer Aufgaben, die Lenz nicht vergessen wollte. Das Fragmentarische an den *Berkaer Schriften* erschwert jeden Rekonstruktionsversuch, aber gerade darin liegt ein wichtiger Aspekt des Interesses, das sie dem heutigen Leser bieten, denn sie verschaffen – mitunter durch die vielen Korrekturen – einen einzigartigen Einblick in Lenzens Denkweise und Arbeitsmethoden.

Die Mehrheit der Handschriften werden heute im Kasten IV der Sammlung Lenziana in der Krakauer Biblioteka Jagiellońska aufbewahrt. Einzelne zu dem Projekt gehörige Blätter befinden sich im Kasten V der Krakauer Sammlung und unter den Lenz-Handschriften in der Staatsbibliothek zu Berlin sowie in der Latvijas Akadēmiskā Bibliotēka (der Akademischen Bibliothek Lettlands) in Riga. Der Aufsatz *Über die Soldatenehen* wurde bereits 1913 von Freye veröffentlicht. Diese Ausgabe hat die Rezeption des *Berkaer Projekts* wesentlich bestimmt. Erst nach 1995, aber auch nur auszugsweise erschienen weitere kommentierte Auszüge aus den *Berkaer Schriften* (Hill 1994; Hill 1995a; Hill 1995b; Hempel 2003; Gibbons 2003). Den ersten Versuch einer Ausgabe sämtlicher überlieferter Schriften Lenzens zu seinem Projekt veröffentlichten Griffiths und Hill 2007 unter dem editorischen Titel *Schriften zur Sozialreform: Das Berkaer Projekt* (Griffiths/Hill).

Interpretation

Wenn die Rezeption von Lenz lange Zeit wegen seiner Unterordnung unter Goethe und wegen dessen negativen Urteils in *Dichtung und Wahrheit* gelitten hat, so gilt dies um so mehr für eine nicht-literarische, und überdies nur fragmentarisch erhaltene Produktion wie die *Berkaer Schriften*. Bis Ende des 20. Jahrhunderts mussten sich alle Interpretationen dieser Schriften – das heißt, alle Versuche, Lenzens Projekt historisch einzuordnen – auf den Aufsatz *Über die Soldatenehen* beschränken. Dieser wurde zwar als Beitrag zum aufgeklärten Diskurs über die Möglichkeit sozialer Reformen erkannt, aber seine Zuordnung zum Sturm und Drang erwies sich als schwierig, weil dieser lange Zeit als irrationaler und in diesem Sinne unpolitischer ‚Aufbruch‘ verstanden wurde (vgl. hierzu Sauder 2003). Die Grundthese des Aufsatzes ist, dass eine institutionalisierte Verheiratung der Soldaten zu ihrer besseren Motivierung und Versittlichung führen würde, weil sie dann wüssten, dass sie für die eigene Familie und darüber hinaus für ihre Provinz und ihr Vaterland kämpfen würden. Gleichzeitig würden die Söhne, die aus diesen Soldatenehen hervorgingen, selbst Soldaten und die Staatsfinanzen würden einerseits durch die Ersparung von Rekrutierungskosten und andererseits durch eine auf die neue Gesellschaftsstruktur abzielende Reform des Steuerwesens in Ordnung gebracht.

Urteile über die historische Einordnung des *Soldatenehen*-Aufsatzes fielen unterschiedlich aus. Während Freye den „nationalen Gehalt“ hervorhob (Einleitung zu *Über die Soldatenehen* 1913: vii), wollten die ersten Kritiker der Nachkriegsjahre, die sich intensiv mit Lenz beschäftigten, meist eine fortschrittliche Seite der Staatsbildung in diesem Projekt sehen – zumindest in dem Sinne, dass eine Armee gebildet werden sollte, die weder von den eingreifenden Befehlen des Feldherrn noch von Geld oder von Drohungen, sondern von der eigenen Motivation angespornt wäre, weil die Soldaten für ihr eigene Familie und ihr eigenes Land kämpfen würden. Wie Guibert, dessen *Essai général de Tactique* (1770) das Motto zu *Über die Soldatenehen* lieferte (vgl. Griffiths/Hill: 1), soll Lenz eben die Armee antizipiert haben, die später für die eigene revolutionäre Sache in Frankreich kämpfen sollte (vgl. Girard 1968: 114-116; Scherpe 1977: 225-228; Damm 1985: 208-213; Glaser 1992: 116-122; Damm II: 947 f.; vgl. hierzu Kreutzer 1978). Twellmann, der die wirtschaftstheoretischen Aspekte des Reformvorschlags untersucht, schlägt eine ähnliche Richtung ein, wenn er zeigt, dass die physiokratischen Elemente des Reformvorschlags von Lenz dem Begriff eines Wirtschaftssystems entsprechen, der unabhängig von den Eingriffen des Monarchen wäre, und darüber hinaus betont, Lenz entferne sich „vom Diskurs der Regierungsberatung“ und spreche sich für eine „Parteinahme für [die] Untertanen“ aus (Twellmann 2008: 521 f.).

Demgegenüber muss im Auge behalten werden, dass alle diese Tendenzen, die Gesellschaft als ein in sich geschlossen funktionierendes System zu verstehen, im Rahmen des Absolutismus bleiben und sich als Versuch legitimieren, diesen funktionsfähiger zu machen. So ist seit den 1980er Jahren öfter geltend gemacht worden, dass Lenzens Projekt das Individuum und die Möglichkeiten seiner individuellen Selbstverwirklichung dem Staat zuliebe einschränkt. Vor allem würden die strikte Trennung der Geschlechterrollen und die Instrumentalisierung der Frau zu staatlichen Zwecken zu einem Programm repressiver Sexualdisziplinierung gehören (vgl. hierzu am pointiertesten Wilson 1994; siehe auch Müller 1984; Glaser 1992; Pautler 1996; Pautler 1999; Kagel 2008; Wilms 2008).

Der Lenz des Reformprojekts scheint demgemäß im Widerspruch zu stehen zum Lenz der großen Dramen, der die Leiden des Einzelnen, das heißt, dessen Unfähigkeit, sich in der gegebenen sozialen Welt zu verwirklichen, so genau nachzuempfinden vermochte. So haben neuere Studien versucht, diese zwei Lenz-Konstrukte zu vermitteln, und zwar durch Differenzierungen verschiedener Art. Gleichzeitig hat die sukzessive Veröffentlichung weiterer Texte aus den *Berkaer Schriften* zur Folge gehabt, dass diese Studien auf eine immer breitere Textbasis zurückgreifen konnten und sich nicht auf den Aufsatz *Über die Soldatenehen* beschränken mussten. Gibbons (2003) zeigt anhand eines Briefes an Maurepas das Ausmaß von Lenzens Kenntnissen der politischen Lage in Frankreich auf. Hempel (2003) ediert die ausgesprochen triebregulierenden *Loix des femmes Soldats* und schlägt eine Verbindung zwischen der patriarchalen, autoritären Sexualmoral der Reformschriften und der Erkenntnistheorie vor, die den moralisch-theologischen Schriften von Lenz zugrunde liegt und seine Ästhetik untermauert. Indessen geht Wilms (2008) von zeitgenössischen Diskussionen über die Probleme der bürgerlichen Kleinfamilie aus und zeigt, wie das Reformprojekt von Lenz den Versuch darstellt, eine neue Art von Familie zu konzipieren, die sich vom bürgerlich-sentimentalen Modell befreit und somit die fatale Trennung des Privatbereichs von der Öffentlichkeit überwindet. Griffiths (2006) zieht vor allem die Briefe an Sophie von La Roche hinzu, um Lenz' Bestrebung zu zeigen, der Spannung zwischen der Unterordnung des Individuums und der Notwendigkeit seiner Selbstverwirklichung durch die Darstellung und kommunikative Vermittlung der Gesichtspunkte verschiedener Stände entgegenzuarbeiten. Die Arbeit mit Perspektiven ist für Lenzens Ästhetik zentral (vgl. hierzu Blunden 1978). Während Gibbons (2001c) in der Entwicklung von *Die Soldaten* zum *Berkaer Projekt* einen Übergang von ästhetischen zu instrumentellen Darstellungsformen sieht, untersuchen Kagel (2008) und Griffiths und Hill (2008) die quasi-ästhetische Konstruktion von Ich-Identitäten durch die Selbstdarstellung in den *Berkaer Schriften*.

Vor allen Dingen aber erlaubt die erweiterte Textbasis der vollständigen Ausgabe eine Differenzierung der verschiedenen Motive im Lenzschen Projekt. Sie zeigt, dass dieses sich nicht auf eine Ehereform einschränken lässt, sondern sich ebenso intensiv mit Fragen der Militärtaktik und der Agrar- und Steuerreform beschäftigt, und sie zeigt auch, dass die *Berkaer Schriften* weniger eine bestimmte, genau definierte Reform als die Entwicklung von Lenzens Gedanken über mögliche Reformen widerspiegeln. Ferner zeigt sie, dass alle Diskussionen über die Rolle der Frau eine Reihe von zum Teil widersprüchlichen Formulierungen in den *Berkaer Schriften* in Betracht ziehen müssen (Hill 2010). Deutlich wird darin zum Beispiel, wie wichtig Lenz die Erhöhung ihres Status war. Einerseits sollten den Soldatenfrauen und deren Eltern besondere Ehrenzeichen verliehen werden, die sie „zu einer Art von Adel“ erheben würden (Griffiths/Hill: 49). Grundsätzlicher aber war eine Reform der Erb- und Besitzverhältnisse zugunsten der Frau, so dass die Töchter andererseits den Bauernhof und das Land erben sollten, während der Ehemann bei der Armee kämpfte; die Söhne sollten auf dem Bauernhof arbeiten, bis sie in der Lage wären, finanziell selbsttragend zu sein. Dies wiederum hängt mit dem Versuch zusammen, die Leistung der unverheirateten Soldaten zu steigern und sie vor Ausschweifungen abzuschrecken. Lenz meint, die Soldaten müssten Fleiß und Sparsamkeit lernen, um genug Geld von ihrem Lohn sparen zu können und dadurch als ‚gute Partie‘ dazustehen. Offensichtlich gehen diese neuen Besitzverhältnisse mit einer neuen Konzeption der Geschlechterverhältnisse einher, deren Konsequenzen Lenz anscheinend nicht ganz durchdacht hat. Hierbei muss in Betracht gezogen werden, dass sich in den Textfragmenten unterschiedliche Vorschläge zur Rolle der Frau im Krieg finden. Zumeist hält Lenz die strikte Trennung von Geschlechterrollen aufrecht, weil er meint, die Soldaten ließen sich am besten zum Kampf motivieren, wenn sie ihre eigenen Familien und ihren eigenen Besitz beschützen. Gleichwohl finden sich abweichende Überlegungen, etwa wenn er schreibt, dass Frauen auch selbst in den Krieg ziehen und fouragieren oder gar selbst kämpfen sollten: „[I]ch sah Weiber als Amazonen im Nothfall mitfechten und das stärkste corps de reserve machen“ (Griffiths/Hill: 398). Das Beieinander sich widersprechender Konzepte zeigt, dass die *Berkaer Schriften* unterschiedliche, schwer einzuordnende Etappen eines Denkprozesses darstellen, von denen *Über die Soldatenehen* nur eine, und zwar eine relativ frühe, ist. Dennoch zeigt diese Masse von Fragmenten deutlich, welche Probleme und welche möglichen Lösungen Lenz am meisten beschäftigten.

Die *Berkaer Schriften* liefern somit ein detaillierteres und differenzierteres Bild von den verschiedenen Reformen, die Lenz plante, und zeugen auch von dem Ausmaß dieses Unterfangens (Hill 2010). Sie enthalten eine Fülle von Details nicht nur zu den Soldatenehen und ihrer Einordnung in die Ökonomie Frankreichs, sondern auch zur Motivierung der

Soldaten und zur Neueinteilung der Armee in Legionen, die jeweils eine enge Verbindung zu einer französischen Provinz haben sollten. Er bestimmt zum Beispiel jede Stadt, in der eine Festung gebaut werden soll, und das Personal, das sie zu besetzen hätte (vgl. Griffiths/Hill: 42-95).

Quellen

Wohl um sich als Autorität abzusichern und sich vor dem Vorwurf der Projektemacherei (vgl. hierzu Scherpe 1977) zu schützen, stützt sich Lenz ausdrücklich auf eine Fülle von mathematischen Berechnungen und vor allem auf theoretische und historische Quellen zu wirtschaftlichen und militärischen Themen. Die *Berkaer Schriften* als Ganzes zeugen von der Intensität von Lenzens Auseinandersetzung mit seinen Lektüren (vgl. Griffiths/Hill: 444-475). Seine wichtigsten militärischen Quellen waren Jacques-Antoine-Hippolyte de Guiberts *Essai général de Tactique* (1772), Maurice, Comte de Saxes *Rêveries, ou Memoires sur l'art de la Guerre* (verfasst 1732, veröffentlicht 1756) und Julius Cäsars *De bello gallico*. Von Cäsar und vor allem von de Saxe scheint Lenz sein Modell der Legion als eine Art *patrie militaire* geschöpft zu haben. Während Müller Lenzens Idee von staatlich geregelten Bordellen dem Einfluss von Nicolas Edmé Restif de la Bretonne zuschreibt und Zierath auf August Wilhelm Hupel als mögliche Quelle für die Idee der Armee als „Pflanzschule“ für künftige Generationen hinweist, bleiben diese in den *Berkaer Schriften* unerwähnt (vgl. Müller 1984: 159; Zierath 1995: 90 f.). Lenz erwähnt Saxes Vorschlag zugunsten von Ehen, die zunächst nur fünf Jahre dauern sollten, weist ihn aber als lächerlich zurück (Griffiths/Hill: 170), obwohl er selbst bei der Revidierung der Schlusszene von *Die Soldaten* wieder auf ihn zurückgegriffen haben mag. Guiberts positive Einstellung zu den Soldatenehen dürfte Lenz hingegen wesentlich beeinflusst haben. Insgesamt kann man Guibert als wichtigste Quelle für das Projekt nennen, wohl vor allem wegen seines psychologischen Ansatzes zu militärischen Fragen und wegen seiner Betonung der Motivation des einzelnen Soldaten, wobei Lenz zusätzlich Cäsars Gedanken über den Vorrang von Kampfgeist über Taktik rezipierte. Guibert war ebenso eine Quelle für Lenzens Betonung von einfachen militärischen Strukturen und mobilen Kampfeinheiten. Zu anderen, aber weniger einflussreichen Quellen für Lenz zählten auch Jean Charles, Chevalier de Folard, Guillaume le Blond und Jacques Marie Ray de Saint-Geniès.

Lenzens Lektüren in wirtschaftlichen Fragen waren ebenso intensiv. Seine Aufzeichnungen beweisen sein Interesse an einem historischen Ansatz zu wirtschaftlichen Fragen. Etwa bei

James Steuart und dem Chevalier d'Eon fand er Auskunft zum Bankwesen, zur Geldpolitik und zur Besteuerung in Frankreich sowohl im 18. als auch in früheren Jahrhunderten. Charles Rollins monumentaler achtbändiger Geschichte Roms entnahm er Informationen zur Steuerpolitik von Servius Tullius (578-534 v. Chr.), insbesondere zur größeren Steuerbelastung des Adels – aber nach Lenzens Plänen bleiben die Steuerprivilegien des Adels schließlich unangetastet.

Mittelpunkt seiner Überlegungen im wirtschaftlichen Bereich war jedoch eine Auswertung des Physiokratismus (vgl. Griffiths/Hill: 462-470; vgl. hierzu Twellmann 2008). Dieser hatte sich in den späten 1750er Jahren aus dem Werk François Quesnays entwickelt. Er war der erste Versuch, die Gesamtheit der wirtschaftlichen Handlungen in einer Gesellschaft als System zu verstehen, wobei er die von der Natur bestimmten Wirtschaftsprinzipien aufdecken und die Wirtschaft diesen Prinzipien zufolge umstrukturieren wollte. Die Physiokraten hielten die Landwirtschaft für das Herzstück einer erfolgreichen Volkswirtschaft, da nur sie Vermögen zu schaffen im Stande sei. Demzufolge sollten die Steuern ausschließlich aus einer einheitlichen Steuer (*impôt unique*) auf den Nettogewinn der Landwirtschaft bestehen. Unter den Handschriften finden sich auch Lenzens Abschriften von Johann Georg Schlossers Berechnungen über den Einfluss der physiokratischen Experimente in Baden (vgl. Griffiths/Hill: 314-332; 335-338). Schlosser war zunächst dem Physiokratismus gegenüber positiv eingestellt, aber bald nach seiner Einstellung als Oberamtsverweser im badischen Emmendingen stellten sich Zweifel bei ihm ein. Dabei gibt es deutliche Belege für eine von Schlosser unabhängige Rezeption der Physiokraten bei Lenz. Während der Aufsatz *Über die Soldatenehen* eine äußerst feindliche Einstellung zu Schlettwein, dem wichtigsten deutschen Anhänger des Physiokratismus, aufweist, zeichnet sich eine freundlichere Einschätzung zum Physiokratismus in den *Berkaer Schriften* ab. Dies könnte eine Folge von Lenzens Studium der von Pierre Samuel Du Pont de Nemours herausgegebenen Textsammlung *Physiocratie* sein. Zusätzlich scheint sich Lenz mit der praktischen Seite der Landwirtschaft auseinandergesetzt zu haben. Er rezipierte Hans Caspar Hirzels berühmtes Buch *Die Wirtschaft eines philosophischen Bauers* (1774), das die Lebensweise und Arbeitsmethoden des Schweizer Bauern Jakob Gujer, genannt Kleinjogg, schildert. Dabei konzentrieren sich seine Aufzeichnungen nicht auf die rousseauistisch-patriarchalischen Aspekte von Hirzels Kleinjogg-Bild, sondern auf die praktischen Aspekte der Landwirtschaft, wie etwa die Düngung (vgl. Griffiths/Hill: 333 f.).

Aus den vielen Hinweisen auf diese und andere Autoren kann man schließen, dass Lenzens Lektüren von einem ernstem Wissensdrang angetrieben wurden. Seine Analysen und Vorschläge waren alle in die Diskussionen der Zeit eingebettet. Insofern wäre das Urteil

Goethes zu relativieren, da es eher sein Verhältnis zur Person Lenz widerzuspiegeln scheint (vgl. hierzu Hill 1994a). Die Person Lenz zeigt sich in der fast zwanghaften Detailbeflissenheit, die sich etwa in den vielen unvollendeten Briefentwürfen an Maurepas oder Saint-Germain oder in der Verteilung von Regimentern in den französischen Provinzen niederschlägt. Diese führte zu einer Überfülle an verschiedenartigen Informationen, die sich nur in mühsamer Arbeit miteinander integrieren ließen. Der Versuch eines umfassenden Schemas (Griffiths/Hill: 163-168) verläuft nach mehreren Seiten ins Unbestimmte. Durch den ganzen Text hindurch streute Lenz allerlei Notizen an sich selbst, etwa zum Stil: „Styl fixiren“, „Nicht meinen Witz sehn lassen wollen sond. Warheit schreiben geh’s wies wolle“ oder „nicht eher schreiben als bis ich recht wohl gemuth bin – einen schönen Tag u. vorher mich recht festgesetzt im Styl“ (Griffiths/Hill: 167 f., 224).

Die *Berkaer Schriften* sind also auch ein Zeugnis der Person Lenz, nicht nur in den beiläufigen Bemerkungen, die den biographischen Kontext konkretisieren, sondern vor allem in der Art, wie er versucht, seinen Argumenten und Vorschlägen Kohärenz zu geben, das heißt, in diesen Schriften eine Identität zu finden. Immer wieder verrät er seinen Mangel an Selbstsicherheit, etwa wenn er sich als „un petit faiseur de Comoedies ou l’on pleure et des Tragedies ou l’on rit“ beschreibt und dann am Rand noch dazu schreibt: „mauvaise plaisanterie“ (Griffiths/Hill: 44). Eine eigene Identität finden, heißt auch, dem anderen seine Perspektive, seine Identität gewähren, am Rand eines Briefs an den Kriegsminister Saint-Germain kann man zum Beispiel lesen: „Das geht itzt immer so fort ohne abzusetzen denn ich schreibe für ihn“ (ebd.: 97). Diese Bemerkung ist ein Beweis für das Fingerspitzengefühl des Autors Lenz für die Perspektiven anderer, sowohl des Fürsten oder des Fürstendienerers als auch des einfachen Bauern oder Soldaten. Auch beim Versuch, als Sprachrohr der Obrigkeit aufzutreten, war Lenz zugleich Fürsprecher der Machtlosen. Zu den *Berkaer Schriften* gehören unter anderem Pläne zur Darstellung des Projektes anhand fiktionaler Briefe, welche die Perspektive sowohl von Soldaten als auch von Soldatenweibern schildern sollten (vgl. ebd.: 165; 241). Tatsächlich ist der längere fiktive Brief eines elsässischen Veteranen an Saint-Germain überliefert (vgl. ebd.: 266-280). Lenz dachte offenbar sogar an fiktive, vom Standpunkt des Kriegsministers Saint-Germain aus geschriebene Briefe (vgl. ebd.: 199). Er warnte, dass die Gewohnheit des Einzelnen, nur nach seiner eigenen Perspektive zu urteilen, seine Fähigkeit zum menschlichen Handeln gefährde (vgl. ebd.: 224). Das Literarische sollte also das Empfindungs- und Einfühlungsvermögen des Einzelnen sensibilisieren und bildete daher einen Kernpunkt seines Ansatzes zur Reform (vgl. Griffiths 2006: 16-19; vgl. hierzu Griffiths/Hill 2008; s. zu diesem Thema Damm III: Juli 1775 an La Roche).

Fazit

Die *Berkaer Schriften* sind eine Ansammlung widersprüchlicher Textfragmente. Die Widersprüche stammen zum Teil daher, dass sie Dokumente einer gedanklichen Entwicklung sind, die nie zu einem Abschluss kam, und dass es Lenz nie gelang, die Informationen und Argumente, die seine Quellen anboten, zu integrieren. Sie sind tief in der Idee des aufklärerischen Reformprojekts verankert, das die Selbstentfaltung des Einzelnen – aber im Interesse des Staats und durch staatliche Reformen – sichern sollte. Lenz instrumentalisiert den Einzelnen und versucht gleichzeitig, ihn in eine Gemeinschaft der nicht mehr Entfremdeten zu reintegrieren. Er verspricht ihm die Selbstverwirklichung, die das 18. Jahrhundert im Rahmen der bürgerlichen Familie für möglich hielt. Durch die Auflösung eben dieser Familie manövriert er sich aber in eine paradoxe Argumentationsweise, die jedoch nicht nur seine eigene Situation, sondern die der ganzen Gesellschaft spiegelt. Den roten Faden durch die *Berkaer Schriften* bildet die Idee einer organischen Gemeinschaft, die das Projekt an Grundgedanken des Sturm und Drang und an Rousseau bindet. „In den ältesten Zeiten war der Bürger und der Soldat unzertrennlich“ (Griffiths/Hill: 2), behauptet Lenz. Stehende Armeen und Söldner seien typisch für eine moderne Welt, die ihre natürliche Einheit verloren habe und in der die Menschen gleichzeitig ihre Identität und ihre Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft verloren hätten. Die *Berkaer Schriften* sind eine Art Protest gegen die Entfremdung der modernen Welt, eine Entfremdung aber, der Lenz durch eine Reform von oben meinte entgegenarbeiten zu können.